

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Besth und Dfen, Sonnabend, 16. Mai.

39.

Die Havana - Cigarre.

(Beschluß.)



Die Vergiftung meines Kammerdieners durch eine Cigarre,“ fuhr Moriz in seiner Erzählung fort, „machte in unserm Stadtviertel nicht wenig Aufsehen; aber trotz aller Nachforschungen entging der Giftmischer der Polizei. Geld ist ein mächtig Ding in der Welt, zumal wenn es schlauen Händen zur Waffe dient. Hatte der Havaneſe für den Fall einer Entdeckung seiner Schandthat schon vorher Maßregeln getroffen? War er über Boulogne oder Calais nach London oder über einen ſüdfranzöſiſchen Hafen nach Spanien entwiſcht? Ich weiß es nicht; nur das ſteht feſt, daß er in der Havana nach Jahr und Tag zuerſt wieder auftauchte.“ — „Du haſt ihn auch dort nicht aus den Augen gelaffen?“ — „Es war meine Abſicht, mich nach Weſtindien einzuschiffen, da ich dieſes dem Andenken meines Georg und dem Schmerze Juſtine's ſchuldig war, die ſeit meiner Verheirathung bei meiner Frau in Dienſten ſtand; aber Don Labeo war, als ich die Kunde erhielt, bereits wieder aus Weſtindien verſchwunden, nachdem er ſeine Plantagen zu Gelde gemacht hatte.“ — „Und Juſtine... Mademoiſelle Juſtine?“ fragte Leo, als ob er eine Inhaberin von drei Millionen nicht ſchlehtweg bei ihrem Vornamen zu nennen ſich getraue. — „Frau Juſtine willſt du ſagen!“ bemerkte Moriz lachend, wurde jedoch ſogleich wieder ernſt und fuhr fort: „Die arme Frau beweinte ihren Mann aufrichtig, doch

verſäumte ſie darum nicht ihre Pflicht. Sie wurde meiner Frau mit jedem Tage lieber und unentbehrlicher und wir gaben uns ſchon der Hoffnung hin, daß ſie unſer Haus nie wieder verlaſſen werde, als vor zwölf Wochen ein Kommiſſionär erſchien...“ — „Ah, jetzt kommen die Millionen!“ rief Leo, der mit jedem Glaſe Wein ſeltiger geſtimmt wurde und ſeine wahre Natur mehr und mehr enthüllte. — „Freilich kommen die Millionen jetzt!“ beſtätigte Moriz, von der Bemerkung ſeines Schulkameraden unangenehm berührt. „Der Kommiſſionär händigte mir ein anonymes Billet ein, in welchem ich dringend gebeten wurde, zu einem Hauſe im Fauburg Saint-Antoine zu kommen, deſſen Nummer mir genau angegeben war; zugleich wurde ich erſucht, doch Frau Juſtine Dutillet — mein Kammerdiener Georg hieß Dutillet — mitzubringen. Ueber dieſes Anſinnen höchlich verwundert, zog ich meine Frau zu Rathe, die mir dann zuredete, Juſtine das Billet zu zeigen und ſie mitzunehmen. Wir verfügten uns an Ort und Stelle, fanden nach langem Suchen das abgelegene Haus und wurden durch einen alten Diener an ein Krankenbett geführt, in welchem ein Sterbender lag, den ein Geiſtlicher zum letzten Gange vorbereitete. Welche Ueberräſchung, als ich an dem entſtellten Geſichte den Havaneſen erkannte.“ — „Den Giftmischer Don Labeo? Und er ließ dich zu ſich ruſen? Was wollte er denn von dir?“ — „Von mir nichts, als mich um Verzeihung bitten.“ — „Und von Georgs Wittwe?“ — „Er wollte ſie heirathen.“ — „Dacht' ich's doch!“ — „Die arme Frau hatte den Mörder ihres Mannes nie geſehen und harrete mit Angst und Zittern des Ausgangs eines ſo ſeltſamen Beſuches. Auf einem von Schmutz ſtarrten Kopfkiffen lag ein verwittertes, von Schmerz entſtelltes und von Todesſurcht noch mehr verzerrtes Geſicht, deſſen tiefliegende, halb

geschlossene Augen von diesen grauen Brauen fast ganz verhüllt waren. — „Herr von Menars,“ stöhnte der Sterbende, „gehen Sie mit mir nicht ins Gericht.“ — „Nicht mich,“ antwortete ich erschüttert, und zog Justine ans Bett, „diese arme Frau haben Sie namenlos unglücklich gemacht... nur sie kann Ihnen vergeben.“ — „Ach,“ antwortete der Patient, die Augen weit öffnend und mit Zusammenraffen aller Lebenskraft, „gegen Sie habe ich nicht gesündigt, und sie wird mir vergeben, denn ihren Mann kannte ich nicht und wollte ihm nichts thun. Warum hätte ich ihm nach dem Leben trachten sollen? Doch auch was ich wieder Wissen und Willen gethan, will ich reichlich wieder gut machen.“ — Der Mensch sprach das mit einer Hast und doch zugleich mit einer Zuversicht, die mir Schauer erregte. Jetzt nahm der Geistliche das Wort, uns in salbungreichem Zuspruch vorstellend, daß Jesus Christus am Kreuze seinen Uebelthätern verzeihen, daß der Leidende am Kreuze seines reinigen Gewissens hänge, nicht gewußt habe, was er thue, und in wenigen Augenblicken vor seinem Schöpfer stehen werde. Gott werde der armen Seele vergeben; dürfe der Mensch unversöhnlicher sein? Der Thatbeweis seiner aufrichtigen Reue aber sei, daß er sein Vergehen, so viel an ihm sei, wieder gut machen wolle und deshalb der Frau, der er den Mann geraubt, mit seiner Hand sein Vermögen anbiete. — „Und die Wittwe Dutillet darf sich nicht entsetzen, dem Mörder ihres Mannes ihre Hand zu geben,“ sagte ein Freund des Sterbenden, „denn nicht seine Absicht, sondern ein unvorhergesehener Zufall war an dem Tode Schuld. Herr Don Labeo de la Cueva ist nicht Georg Dutillets, sondern Herrn von Menars Mörder. Sein Anerbieten zielt übrigens einzig und allein darauf ab, der unglücklichen Wittwe sein großes Vermögen zu hinterlassen.“

„Wenn diese Kasuistik sophistisch war, so ließ sich wenigstens die gute Absicht nicht leugnen. Der Freund gab uns ferner zu verstehen, daß es sich um ein ganz kolossales Vermögen handle, und ich sah vollkommen ein, daß diese Heirath in extremis wirklich nur auf Justinens Glück, so weit es der Sterbende und jener Freund verstanden, abziele. „Er lebt, laut des Arztes Aussage keine achtundvierzig Stunden mehr!“ raunte er mir zu. — Es gibt Handlungen, welche das Herz verabscheut und der Verstand dennoch nicht geradezu ablehnt. In-
des die Entscheidung einer solchen Frage stand nicht mir, sondern Justinens Gefühle zu. — Als die arme Frau begriff, daß sie am Sterbelager von ihres Mannes Mörder stand und daß der Giftmischer ihr Hand und Vermögen anbiete, da wurde sie blaß, der Athem stotzte

ih, entsetzt streckte sie den rechten Arm abweisend aus u. rief schauernd: „Ich dies Scheusal heirathen? Nie... nie!... Ach, ich erstarbe... fort, fort von hier!“ — Und krampfhaft riß sie mich vom Bette fort, so daß ich nur noch sagen konnte: „Sterben Sie in Frieden! Ich vergebe Ihnen, doch schonen Sie diese Arme!“ — Ohnmächtig brachte ich Justine zu meiner Frau zurück.“ — „Und das ganze enorme Vermögen hatte sie so von der Hand gewiesen?“ — „Neun Millionen vielleicht!“ — „Das hätte unter Hunderten keine Andere gethan.“ — „Möglich; doch desto rühmlicher für die arme Justine. — Unmittelbar nach unserem Fortgehen machte Don Labeo de la Cueva sein Testament u. starb in der Nacht darauf. Trotz Justinens abschlägiger Antwort u. dem Grauen, das sie bei seinem Anblick kund gegeben, vermachte er ihr drei Millionen; den Rest seines Riesenvermögens erhielten seine beiden Nefen in Mexiko. — So ist mir's ergangen, Freund!“ schloß Moriz seine Erzählung. „Einer Cigarre verdanke ich, wie gesagt, meine Frau, und wenn du Justine heirathest, so verdankst auch du einem vergifteten Havanablatt deine Frau und drei Millionen.“ — „Drei Millionen sind etwas!“ rief Leo in Weinlaune, „aber ich wette, daß ohne deine unkluge Manier, dem alten Geldsak aus der neuen Welt zu verzeihen, Justine ihn dennoch genommen u. das ganze Vermögen bekommen hätte. Du hast mich durch dein zu großes Partgefühl zum armen Mann gemacht!“

Das sollte ein geistreicher Witz sein, doch war es Leo im Grunde vollkommen Ernst damit. Er wähnte des Havanasesen Schätze schon in der Tasche zu haben, und war unbedenklich entschlossen, trotz seines Stammbaumes die Kammerfrau zur Frau von La Roque zu machen. Justinens Schönheit u. vorzügliche Eigenschaften, die Moriz so sehr rühmte, mißfielen ihm als angenehme Zugabe nicht, aber die Hauptsache war ihm das Geld. Eine junge Millionärin! Dies Zauberwort erhob seinen durch Champagner bereits beflügelten Geist zu süßen Schwärmerien. Er pries seinen Glückstern u. nannte es, so wenig er sich sonst mit der höhern Welt befaßte, einen sichtbaren Wink des Himmels, daß er in Paris zuerst seinem Schulstreunde begegnet war. Ja, seine Sehnsucht nach der unvergleichlichen Kammerfrau wurde so ungestüm, daß das Frühstück jetzt allen Reiz für ihn verloren hatte u. er sich Fausts Mantel wünschte, um aus dem Fenster des goldenen Hauses, an welchem er stand, auf der Stelle ins Landhaus seines Freundes zu fliegen und bei der dreifachen Millionärin Cäsars Worte zu bewähren: „Ich kam, sah und siegte!“ — „Komm, Freund!“ rief er, mit selbstgefälli-

gem Gesichte: sich vor dem Spiegel den Schnurbart streichend; „sagtest du nicht, daß du eilends zu deiner Frau müßtest? Es thut mir Leid, daß ich dich so lange aufgehalten habe.“ — „Hat nichts zu bedeuten, Leo. Sie erwartet mich erst zu Abend, u. da wir nur nach Fontenay gehen, so haben wir noch Zeit.“ — „Du, das gebe ich zu! Wenn man im Hafen der Ehe angelangt ist, heißt's: Eile mit Weile. Aber auf Freiers Füßen, das ist etwas Anderes. Bedenke nur, wenn der Teufel sein Spiel triebe und sie mir vor der Nase weggeschnappt würde!“ — „Wer? . . . Justine?“ — „Nun, wer denn sonst?“ — „Du nimmst meinen Scherz also wirklich für Ernst? Dann bedaure ich, daß ich dir das Herz schwer gemacht habe.“ — „Wie so? Sind die Millionen nur ein schlechter Witz?“ — „Nein, sie sind Wirklichkeit. Aber ich fürchte, ich fürchte . . .“ — „Daß Justine mich nicht will? Ei, Spas!“ — „Darüber maße ich mir kein Urtheil an; doch ich fürchte, du möchtest deine Wahl dereinst bereuen.“ — „Sei außer Sorge, Freund.“ — „Aber bedenke, die Kammerfrau meiner Frau . . .“ — „Drei Millionen, Moriz!“ — „Die meine Frau seit vier Jahren aus- und anzieht, eine dienende Person ist und . . .“ — „Drei Millionen hat!“ — „Freilich eine höchst schätzbare Eigenschaft, denn Gold lacht, zumal in unserem goldenen Zeitalter; aber du bist Edelmann und eine Mesalliance ist und bleibt die Partie.“ — „Ich schlage aller Welt ein Schnippchen mit hundertundfünfzigtausend Francs Renten.“ — „So denkst du jetzt; doch ist deine Habgier gesättigt . . .“ — „Meine Habgier? Bin ich denn habgierig? Frag meine Mutter, sie nennt mich einen Verschwender.“ — „Extreme berühren sich, Freund. Ist deine Habgier gesättigt, so schwillt der Standeseitelkeit von Neuem der Kamm, und ich stehe nicht dafür, daß du deiner Frau nicht über lang oder kurz vorwirfst, sie habe meiner Frau das Haar gewickelt.“ — „Du verkennst mich, Freund.“ — „Nein, ich kenne dich! du bist abelsstolz, geldgierig u. voll von Vorurtheilen.“ — „Die Folge wirds lehren. Mein Wahlpruch ist:

„Nicht Rang und Stand, noch Hochgeboren,
Nur Jugend sei uns auserkoren!“

— „Wenn du so denkst, so laß uns gehen!“ Die Schulkameraden brachen auf und bald war Fontenay erreicht. Leo de La Roque wurde der Frau seines Freundes vorgestellt und diese fand vor seinen Augen solche Gnade, daß er Moriz zuraunte: „Wahrhaftig, der alte Westindier hatte Geschmak!“ — Indeß selbst eine Helenaschönheit hätte unsern Paris nicht lange fesseln können: seine Augen suchten die Millionärin, ja er nahm keinen Anstand, seinen Freund zu fragen: „Ei, wo bleibt denn die interessante

Person?“ — Endlich trat die reiche Wittwe in den Gartensaal und zwar mit niedergeschlagenen Augen, holdem Erröthen und Lächeln. Die erste Bemerkung, die sich unserm Heirathskandidaten aufdrängte, war die, daß sie noch immer Kammerfrauendienste zu versehen schien, da sie ein rundes Häubchen, eine Schürze mit Taschen und ein einfaches Hauskleid trug. Uebrigens stand ihr der schlichte Anzug unvergleichlich. Dazu kam ihr ungemein zartes Gesicht, das sanfte Benehmen und jene weibliche Würde, welche einzig und allein das Ergebnis innerer Reinheit und Seelenadel ist. Justine richtete eine leise Frage an Frau von Menars, diese nickte freundlich und sofort verließ die Kammerfrau den Saal, um in der nächsten Minute mit einem Begleiter zurückzukehren, der Leos geheimen Zorn auf den ersten Blick auf sich zog. Die Millionärin hatte einen jungen Mann mit ehlichem Gesichte und treuherzigem Auge zur Seite, der mit sichtbarer Befangenheit in der linken Hand einen Livreehut hielt und sich verlegen verneigte. „Ich habe die Rückkunft des Herrn abgewartet,“ sagte Justine beschiden, „um Sie um eine Gunst zu bitten.“ — „Mit vielem Vergnügen!“ antwortete Moriz. „Lassen Sie hören.“ — „Erlauben Sie, daß ich Jerome, der, wie Sie wissen, Kutscher beim Grafen von R** ist, heirathe?“ fragte sie mit niedergeschlagenen Augen, ihren Erwählten einen Schritt vortreten lassend. — „Sie bedürfen meiner Einwilligung nicht, Justine. Sie haben freie Hand und freie Wahl. Doch wollte ich Ihnen grade jetzt einen Antrag im Namen eines Freundes machen.“ — „Es kann Ihr Ernst nicht sein, Herr von Menars,“ antwortete Justine resolut; „denn ein Herr von Stande wollte doch gewiß nur mein Geld heirathen, während Jerome mich längst vor meiner Erbschaft um meine Hand anging. Er ist ein Vetter von meinem guten seligen Georg . . . finden Sie nicht, daß er ihm etwas gleicht?“ — „Die Millionen,“ nahm jetzt Jerome ermutigt das Wort, „sind mir recht in die Quere gekommen, denn sonst hätte ich schon vor einem Vierteljahre um Justinchen angehalten.“ — „Schön, schön, Kinder,“ rief Moriz vergnügt, „werdet ein glückliches Paar, so glücklich wie meine Eugenie u. ich es sind!“ — „Und meine Benizkeit?“ fragte Leo wehmüthig. — „Du scheinst mich ganz zu vergessen?“ — „Nicht doch, Freund, ich schütze dich vor einer Mesalliance u. Justine vor einer Mißheirath!“ Die Kammerfrau heirathete ihres ersten Mannes Vetter, der sie liebte, auf den Händen trug und ihr Vermögen so verwaltete, daß es ihnen zum Glück und vielen Bedürftigen zum Segen wurde. Der Landjunke aber kehrte bald darauf nach der Touraine heim. Die drei Millionen,

die ihm entgangen, verschmerzte er schwer, doch tröstete er sich einigermaßen damit, daß Frau Jerome trotz ihres hübschen Gesichts eine ganz gewöhnliche Person aus dem Plebs sein müsse, weil sie den Kutscher einem Edelmann vorgezogen habe.

— * * —

Korrespondenz.

Linz (Anfangs Mai). Von dem schönsten Wetter begleitet trat der Wonnemonat Mai bei uns ins Leben. Alles wandelt ins Freie und erfreut sich der herrlichen Natur. Gastgärten u. Traiterien öffnen sich einladend zum zahlreichen Besuche. Linz bietet in seiner nächsten Umgebung dem Freunde der Natur die anmutigsten Spaziergänge u. Erholungsörter. Bößlinberg, Freienberg mit dem nahen Jägermeier, Seilergut, Hagen, St. Magdalena, Wiesen, Auhof, Bankelmeier, Zigelau und der Volksgarten sind Parthien der köstlichsten Art, und überall findet man Restaurationen und andere Gasträumlichkeiten zur angenehmen Erfrischung nach längerem Spaziergange. Die der Stadt zunächst liegende Parthie ist jedoch der Volksgarten. Er ist der schönste in der Umgebung von Linz und nach Art des Wiener mit einem großartigen oval-gebauten Glasalon geziert. Der Eintritt in denselben ist äußerst billig gestellt, die Person zahlt nämlich für den ganzen Sommer und Herbst 24 kr. C. M. und dennoch — trotz des billigen Entrees und der mannigfaltigsten Schönheiten, welche diese Lokalität bietet, ist der Name Volksgarten für dieselbe die unrichtigste Benennung geworden, so armselig ist sein Besuch; der Eigenthümer desselben, Hr. Festsorazzi, Kafetier, hat in der Neuzeit auch seinen schönen Kaffesalon im Urfahr elegant renoviren lassen, und es ist dies nun unstreitig das geschmackvollste derartige Etablissement in Linz. Ein Lieblingsort ist gegenwärtig St. Magdalena, ein kleiner Pfarrort jenseits der Donau, obwohl es außer einer herrlichen Rund- sicht nichts bietet, als schlechtes Getränke und altgebakene Semmeln. Man fährt dahin gewöhnlich mit der Eisenbahn; die Stunden der Abfahrt sind bestimmt, doch bleiben sie aus dem einfachen Grund stets uneingehalten, weil man erst dann abfährt, wenn die Wagen gehörig besetzt sind; es geht daher bei jeder der bestimmt unbestimmten Abfahrten wie bei der Bestürmung von Troja zu, da schon Massen von Fahrlustigen oft stundenlange sehnsuchtsvoll der rückkehrenden Wagen harren. Nun kommen dieselben, stehen oder acht an der Zahl an und stellen sich der Reihe nach auf — in zwei Minuten sind alle besetzt — doch vergeht oft eine halbe Stunde, ehe der letzte Wagen zur Abfahrt gelangt und die Gesellschaft muß sich

einstweilen gedulbig von den glühend- heißen Sonnenstrahlen peinigigen lassen, weil nun erst die Reihe an die Entrichtung der Fahrtgebühr kommt, ein Uebelstand der durch früher gelöste Karten beseitigt werden könnte. — An der Hälfte der Bahnstrecke bis Magdalena liegt ein zweiter Lieblingsort der Linzer, die sogenannte „Wiese,“ ein eingezäunter Wiesenraum mit schattenlosen Akazienbäumchen bepflanzt, und mit morschen Bänken und Tischen, wenn man sie so nennen kann, bestellt, u. dennoch kann man diese Lokalität eher einen Volksgarten nennen, als die treffliche Anlage Festsorazzi's. Es kommt doch gewiß Alles nur auf den guten Geschmack an! — Ueberraschend ist die Aussicht vom Jägermeier, vis à vis dem Freienberge. Ein Rondpavillon an der Spitze eines kleinen Gastgartens eröffnet dem Besucher eine überraschend herrliche Fernsicht über einen großen Theil der reizenden Umgebung von Linz. Und so könnte ich Ihnen eine Menge Plätze nennen, die den Naturfreund wahrhaft überraschen und entzücken, von denen aber doch die meisten sehr wenig besucht, ja fast verodet sind, trotz ihrer von der Natur so sehr begünstigten Lage. Und warum? frage ich wieder — weil man hier leider im Arrangement solcher ländlicher Gasttablissements noch sehr weit hinter den anderer Städten der Monarchie zurück ist. — Ein neues Unternehmen dieser Art zieht nun die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, es ist dies Hr. Bauerschmid's großartige Bierhalle, deren feierliche Eröffnung am 7. d. M. stattfand. Sie besteht in einem offenen Salon, der auf dem kolossalen Unterbaue eines Felsenkellers steht und eine schöne Aussicht auf die Donau und die jenseitige Häuserreihe gewährt. Der Bau derselben macht seinem Meister in Art der Anlage und Ausführung alle Ehre, jedoch die zu niederen Geländer an den Brüstungen lassen, bei den Folgen, die eine Bierhalle oft mit sich führt, so manchen unvorhergesehenen Unglücksfall befürchten, zumal die Höhe von dem Salon bis zur Straße herab, eine ziemlich beträchtliche ist. — Unser Theater bot uns bis jetzt eine einzige Novität, nämlich Bernstein's „Reich an Liebe, oder: nur fünf Gulden,“ nach dem Französischen der Herren Xavier, Durrot u. Lanzanne. Es ist eine köstliche Farce, welche, wenn sie gut dargestellt wird, ein Stündchen recht angenehm amüsert, hier jedoch wenig Beifall fand — vielleicht mehr gefunden hätte, würde man possenartig einige Couplets darin habe singen lassen. Uebrigens war aber auch die Darstellung eine wahrhaft schläfrige u. bloß das eminente Spiel des Hrn. Conradi, der den Oberlieutenant Donnerstorf mit Kraft u. französischem Feuer gab, erhielt das Stückchen noch aufrecht. Am

8. d. M. ging Weber's große Oper „der Freischütz“ mit neuer Besetzung in die Szene — u. machte ein lebhaftes Fiasco. **Markus.**

Fünfkirchen. (11. Mai) Gestern gab Bosco seine dritte und letzte Vorstellung bei einem in allen Räumen vollen Hause und hat sein gegebenes Wort, keines der gegebenen Stücke zu wiederholen, gewissenhaft gehalten, man kann sich also denken, daß diese letzte Vorstellung durchaus nichts zu wünschen übrig ließ. — Während Bosco's zwölfstägigen Aufenthaltes in Fünfkirchen wurden ihm zu Ehren in mehreren der angesehensten Häuser Diner's gegeben, wobei Bosco stets mit seiner Kunst und seiner bekannten heiteren Laune alle Theilnehmer aufs Angenehmste unterhielt; mit besonderer Auszeichnung jedoch beehrte ihn Seine Excellenz der hiesige Herr Bischof, in dessen Apartements er eine Vorstellung zu geben die Ehre hatte. — Sicherem Vernehmen nach reist Bosco übermorgen über Temesvar, Hermannstadt, Klausenburg, Bukarest, Jassy, Lemberg und Warschau nach Petersburg; ich halte es daher für Pflicht die Bewohner Temesvars, als die erste Stadt, wo Bosco Vorstellungen zu geben Willens ist, auf diesen Kunstgenuß aufmerksam zu machen. **U—g.**

Preß-Beitung.

** Von Meyners trefflicher „Geschichte Oesterreichs“ ist so eben die 50. und 51. Lieferung erschienen, und sie bewährt sich immer mehr als ein mit großem Fleiße u. Sachkenntniß ausgearbeitetes Werk, das die ihm gewordene reiche Theilnahme in vollem Maße verdient. (Zu haben in Pesth, in der Verlags-Handlung der H. H. Hartleben u. Altenburger.)

** Auch in Paris erscheint eine *Abelzeitung*, die „Revue historique de la noblesse.“ Die Abonnenten haben das Recht, ihre Wapen in derselben abdrucken zu lassen.

** Die „Dorfgeschichten“ machen in Frankreich, wo möglich, noch mehr Glück, als in Deutschland und die französischen stehen den deutschen durchaus nicht nach. Paul Feval und Madame Dubevant sind groß in diesem Genre; von Letzterer brachte der Constitutionnel früher den gemüthvollen u. zarten Roman: „Jeanne“ und kürzlich der Courrier français eine eben so herrliche Erzählung: „La maire du diable.“

** Deinhardtstein gibt seine „Erzählungen und Novellen“ (gewidmet S. K. K. Hoheit dem Erzherzog Stephan) gesammelt heraus.

** E. v. Feuchtersleben's treffliches Werk „Zur Diätetik der Seele“ wird nächstens in vierter Auflage erscheinen.

Theater- und Musikzeitung.

Berlin. Dem. Wilhelmi (früher in Pesth, Preßburg und Breslau) ist nun auch als Preziosa aufgetreten. Die „Spener'sche Zeitung“ sagt: „Es war keine glückliche Wahl, sich in dieser Rolle als Gast zu zeigen, da das Interesse, welches dieses Stüt einst bei seinem Erscheinen darbot, jetzt bis auf die Gese geleert ist. Die Darstellung der Gastin ging völlig spur- u. theilnahmslos vorüber.“ (Dem. Wilhelmi wird also schwerlich ein Talent wie das der Hagen ersetzen können.)

* Die meisten der jetzt bekannten französischen Theaterdichter bekleiden Staatsämter. Mazères ist Präsident; Empis, dessen Mitarbeiter, ist Direktor der Privatdomänen der Krone; Cayé ist Direktor des Bureau des beaux arts; Bailly Bureauchef im Ministerium des Innern; Dupaty ist Bibliothekar des Arsenal's; Bonjour und Lafont sind Bibliothekare von Saint Geneviève; Ledhuy arbeitet im Ministerium des öffentlichen Unterrichts; Deschamps bei der Domänen-Verwaltung; Dumersan ist Inspektor des Medaillen-Kabinet's; Leonce und Moleri sind beim Justiz-Ministerium angestellt: Laya arbeitet im Finanz-Ministerium; Doucet im Privat-Kabinet des Königs; Henri de Kock, Sohn Paul de Kock's, ist Douanen-Beamter; Augiar, der Dichter von „la Cigue“, ist seit Kurzem Bibliothekar des Herzogs von Nemours u. s. w. Den Vergleich mit den deutschen Verhältnissen überlassen wir den Lesern. (Europ.)

* Hr. Karl Gutzkow hat in Paris ein neues Trauerspiel, „Uriel da Costa“ vollendet, worin fast alle Personen . . . Juden sind. (Auch nicht übel!)

* In Stockholm macht ein neues Trauerspiel „Erich XIV.“ Aufsehen. Die Tragödie wird von allen Seiten sehr gelobt und ist schon sechs Mal mit großem Applaus über die Bretter gegangen. Der Verfasser ist der Hofprediger Dr. theol. und Probst Börjeson.

Mignon-Beitung.

Paris. (Mord in einem Justizpallaste.) Aus Tulle schreibt man von 30. April: „Diesen Morgen hielt das Zuchtpolizeigericht seine Sitzung. Möglicherweise hörte man den Knall einer Schusswaffe. Schmerzensgeschrei eines Frauenzimmers ertönte. Die Menge eilte nach dem an den Sitzungssaal anstoßenden Saale. Schrecken ergriff die zuerst Angekommenen bei dem Anblicke eines Sterbenden, Namens Chauffour, eines jungen, geschätzten Mannes, verheirathet mit einer jungen und schönen Frau, Vaters von 5 Kindern. Er war das Opfer eines schändlichen Mordes. In Verbindung mit Mitgliedern

seiner Familie hatte er eine Verleumdungsklage gegen einen gewissen Fourche, seinen Nachbar, eingelegt. Die Sache sollte in der Sitzung verhandelt werden. Es scheint, daß das Opfer der Eintrittsthüre in den Sitzungssaal zuschritt. Fourche war hinter ihm, zog ein Pistol aus der Tasche, stützte den Lauf in den Rücken des Opfers, in der Höhe der Brust, u. feuerte ab. Chauffour fiel zu Boden. Seine arme Frau war anwesend, sie hatte den Schmerzensruf ausgestoßen. Während man dem Unglücklichen fruchtlose Hilfe brachte, konnte der Mörder, mit seiner Waffe in der Hand, sich inmitten der allgemeinen Bestürzung durch die Menge Bahn brechen und sich der Ausgangsthüre nähern. Aber dort angekommen, wendete er sich um und trat wieder, stets mit seiner Waffe in der Hand, in den Saal. Dort wurde er verhaftet und gestand auf der Stelle sein Verbrechen.

Etwas von Allem. Bei dem Besuche, den Ibrahim Pascha am 2. Mai im Justizpalaste zu Paris abstattete, wurden ihm in den Archiven desselben unter andern Merkwürdigkeiten die Akten (auf Pergament) des Prozesses gegen die Jungfrau von Orleans, die des Königsmörders Damien und die Kleider, welche Letzterer bei seinem Attentat auf das Leben Ludwigs XV. trug, gezeigt.

* Herr Eduard Cremieux, Neffe des berühmten Advokaten und Mitglieds der Deputirtenkammer zu Paris (ein Israelite), hat den von der literarischen Gesellschaft de l'Eure ausgesetzten Preis für das beste Gedicht auf „Voussin und sein Denkmal“ erhalten. Dieses Denkmal wurde zu Andelys, der Geburtsstadt dieses berühmten Malers, aufgerichtet, und der Preis besteht aus einer goldenen Medaille, deren Werth Anfangs auf 300 Francs bestimmt war, den aber der Minister des öffentlichen Unterrichts verdoppelte.

* Man liest in der Moravia: „Ida Pfeiffer, die muthvolle Reisende — von ihr erscheint in Kurzem eine Reise nach Island in zwei Bänden bei Heckenast in Pesth — trat am 1. Mai eine Reise nach Brasilien an, nicht ohne Pläne für die Zukunft, denn noch hat sie Afrika und Australien nicht gesehen. Die „Sonntagsblätter“, welche über diese kühne Frau, die vor drei Jahren durch die Wüste zog und nach Jerusalem pilgerte, und vor zwei Jahren den Hekla bestieg und am Geysir schöpfte, sprechen, bemerken unter Anderem: „Man sah die „Reisende“, die den vergangenen Winter hier (in Wien) zubrachte, in keinem Salon, man fühlte sich nicht geschmeichelt, durch ihre geistvollen Erfahrungen das monoton bequeme Gespräch über Theater u. Paul de Kock unterbrochen zu sehen, man drängte sich nicht

heran, um sie zu hören, sie forderte ja nicht für einen Sitz 8 fl. C. M., und hat auch ihre Reiseerinnerungen nicht in Noten gesetzt.“ — Auch die Wiener Zeitschriften brachten nur spärliche Nachrichten über diese merkwürdige Frau; ja wäre sie eine Sängerin! hätte sie eine Bosse geschrieben! Das neue Werk von Nestroy — der „Unbedeutende“ — nennt eine Zeitschrift „ein Ereigniß“; vielleicht ist es ein weltgeschichtliches „Eigniß“, das der Welt einen neuen großen Gedanken bringen wird.“

* Die Zahl der Briten in Ostindien ist im Verhältniß zu der ungeheuren Ausdehnung des Reichs und der überaus zahlreichen Bevölkerung desselben sehr gering, dennoch aber werden für diese monatlich ungefähr 40,000 Stük Zeitungen eingeführt.

* (Vermuthliche Witterung in der zweiten Hälfte des Mai.) Nach dem „Zeus“ bringt der Mai im Allgemeinen größtentheils warme, trokene Frühlingswitterung, unterbrochen von einigen Gewitterperioden. Am 16. u. 17. tritt Regen und Gewitter mit Abkühlung ein bis zum 19., dann zunehmende Wärme bis Hitze vom 20. bis 25.; zu Gewitter und Regen ist der 27. und 28. geneigt, worauf es am Schlusse wieder warm wird. In dieser zweiten Hälfte ist der Wind veränderlicher und weht öfters aus West-Süd. 25jährige Beobachtungen und deren Berechnung, so wie zehn Jahrgänge daraus liegen der Prognose zum Grunde. Die spezielle Darstellung der Methode, auch alle besonderen Vorgänge am Sternenhimmel mit kleinen Sternkarten findet der Liebhaber im „Zeus“ selber.

* Der „Courier français“ bringt am 6. d. M. die wichtige Entdeckung, daß der jezige Großreferendar der Pairskammer, Herzog von Decazes, in seiner Jugend Schauspieler war und in Lemartelière's Bearbeitung von Schillers „Räubern“ die Rolle des Schusterle spielte, während der nachmalige Marschall Gouvion St. Cyr den Koller gab.

Literarische Wespen. (Sehr naiv.)

Die „Semaine“, ein Pariser Journal, hat die Entdeckung gemacht, daß die Polka bereits im 16. Jahrhundert en vogue war. Und wodurch hat es diese welterschütternde Entdeckung gemacht? durch einen Kupferstich, der 1588 zu Nürnberg herausgegeben wurde und ein Polkatanzendes Paar mit unendlicher Wahrheit in der Polkastuation vorstellen soll. — Ist das etwa nicht ein bloßer Puff?!

(Eine alte Geschichte.) In Paris geht man damit um, ein Journal in Form eines Fächers drucken und auf Promenaden, in Theatern, auf öffentlichen Orten für ein billiges Honorar vertheilen zu lassen. Daß die Jour-

nalistik, ohne gerade der Fächerform zu bedürfen, auch Wind genug macht, ist wie gesagt: eine alte Geschichte!

(Gut getroffen!) Ein anonymes Referent eines Wiener Bl. sagt bei der Beurtheilung von Shakespeares „Macbeth“: „der Charakter desselben ist für den Beurtheiler, wie für den Schauspieler eine Sphinxfrage (?), der doppelstimmige Ausdruck eines Teufels.“ — Wahr — sehr wahr! Nur mit dem kleinen Unterschiede, daß uns die Kritik oft, wie der doppelstimmige Ausdruck eines Teufels, und das noch dazu eines armen Teufels an Geist und Verstand, vorkommt.

(Neuigkeiten.) Herr Dr. Puff haucht einen „Frühlingsgruß“, bestehend aus Novellen und Gedichten, Graz, 1846, in die Doffentlichkeit. Die Novellen werden breit und gedehnt genannt. Sehr erschrecklich für an Schlaflosigkeitleidende! — Ferner wird als Merkwürdigkeit von dem Büchlein (warum im diminutiv, ist's denn trotz der gedehnten Breite gar so wenig werth?) gesagt: daß es der Dichterin Louis v. Löbecke in Braunschweig gewidmet sei. Wir danken für diese bibliographisch höchst interessante Nachricht.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 12. Mai: „Robert der Teufel.“ Hr. Formes, vom k. k. Hofopertheater nächst dem Kärnthenthor, Vertram, als erste Gastrolle. — Das war ein erquickender Theaterabend! Ist auch im Libretto dieses teufelischen Roberts zu viel bon raison, trotz den Geistergeschichten, den Teufelsbeschwörungen, da die Franzosen viel zu wenig Geschick für die Koloss-, Gnomen- und Teufelswelt besitzen, es geht bei ihnen gar zu nüchtern her, so ist dafür Meyerbeer's Musik voll buftigzarter u. doch wildtobender Poesie. Jede Note Meyerbeer's in dieser Oper ist ein lebendiges Teufelchen, voll Muthwillen, sich jetzt zierend und in sanfter, einschmeichelnder Lieblichkeit durch das Harmoniemeer der Töne hufchend, im nächsten Augenblick aber in toller Unbändigkeit grolend und donnernd einherrasend. Bald ist seine Musik ein Ausströmen der heißesten, sinnlichsten Liebe, bald das ergrimmete Höllengejauchze des Hasses. In seinen Schöpfungen sieht es wie ein Weltall aus, Himmel u. Hölle schmelzen darin in Eins zusammen. — Hr. Formes (Vertram) drang mit kühnem Muth in die Tiefen dieses Tönealls ein u. wußte mit seiner markig-klangvollen Stimme die Schönheiten der Dichtung allenthalben hervorzuheben. Hr. Formes ist nebstbei einer der besten dramatischen Sänger, die ich gehört; er vermeidet alle Schönfärbeln, alle athemstokenden Halte, und verbläßt das Auditorium durch kein trillernes Passagen-Feuerverk, um durch Tändeleien sich einen Sieg zu erringen, den er sich durch den ergreifenden Ausdruck der Empfindung im Vortrag so schön erkämpft. — Hr. Formes malt singend mit vollem Herzen Leidenschaften, seine Mimik, seine

plastischen Bewegungen sind ein Ergebnis tiefen Studiums. Sein Vertram — war kein dummer Teufel, er hatte viel Tragisches an sich und schien Seidelmann's Mephistopheles abgelauscht. Kunst wird bei all dem nicht zur Künstelei bei ihm, und er steht gleich hoch in der Gesangs-, wie in der Darstellungskunst und ist somit dem Geiste und Gemüthe eines Jeden um so erreichbarer. Daher fehlte es auch nicht an dem lebhaftesten Applause u. an den zahlreichsten Hervorrufungen von Seiten des ziemlich gut versammelten Publikums. — Mad. Mink (Isabella) war heute besonders gut disponirt. Die vollendete Gesangskünstlerin ist in ihr nicht zu verkennen; auch ihre Leistung wurde durch lebhaften Beifall ausgezeichnet. — Die H. Dobrovsky (Robert), der trefflich disponirt war und Garvens (Raimbeaud) leisteten Vorzügliches. Nur möge sich Letzterer vor einem übermäßigen Forciren seiner gewiß schönen Stimme hüten. Das ist unschön und der Stimme nachtheilig. Statt der angeforderten Dem. Aue sang Dem. Pawlovsky die Alice und sang sie für eine Anfängerin nicht übel. (Gestern gab Herr Formes den Malvoglio in „Stradella“ zur zweiten Gastrolle. G. S. S.

Dfner Sommertheater. Am 12. d. M. erschien Dem. Emilie Müller, aus Temesvar, in dem Lustspiele: „die Einfalt vom Lande“ als Gast. Vor Allem müssen wir des für einen Wochentag gut besuchten Hauses erwähnen, welches die geschätzte Gastin recht warm begrüßte. Dem. Müller ist dem Dfner Publikum in sehr guter Erinnerung, sie war, so wie in Pesth, ein Liebling desselben, so daß wir den heutigen Empfang erklärlich finden. Uebrigens muß die Kritik darüber schweigen, sondern prüfen, wie hoch das Erworbene seit jener Zeit anzurechnen. Abgesehen davon, daß die Zeit in der äußern Erscheinung dieser talentvollen Künstlerin eine kleine Umgestaltung hervorbrachte, die sie zu dergleichen Charakteren nicht mehr ganz eignet, können wir der Gastin heutiges Spiel als ein schön harmonirtes, grazios nuanzirtes Charakterbild bezeichnen, und sehen mit Freude ihrem ferneren Gastspiel entgegen, vielleicht daß dasselbe auch unsere erste Ansicht über Bord zu werfen im Stande ist. Sie erhielt lauten Beifall und Hervorruf. — Was die übrige Besetzung betrifft, so können wir nur Dem. Ungar lobend erwähnen, Hr. Deolosges aber wollen wir den Rath geben, so zu spielen, daß es nicht ansieht, als quäle er sich und das Publikum durch unpassendes Gehen, Agiren und Deklamiren. G. M. B.

— Ein alter Bekannter, Hr. Niklas, früher ein sehr beliebtes Mitglied dieser Bühne, gastirt jetzt daselbst mit vielem und gerechtem Beifall. Letzten Sonntag gab er den Fleur de Bois in dem Vaudeville: „die Verlobung vor der Trommel“, später den Nazi in Nestroy's „Eulenspiegel“ und entwickelte in beiden Rollen eine eben so wirksame als natürliche Komik.

Lokalbemerker.

Franz Liszt, unser berühmte Landmann, nachdem er letzten Mittwoch im Nationaltheater zum Abschiede ein Konzert zum Besten des Josephinums gegeben, wobei er abermals durch sein wunderbares Spiel das überaus volle Haus begeisterte, entzückte, zu allen erdenklichen Beifalls-Exaltationen und Paroxysmen hinriß und Ehren-

Bezeugungen in Ueberschwenglichkeit ärtete, hat uns vorgestern, Donnerstag, Morgens, verlassen, um sich nach Wien zu begeben, woselbst er, versprochener Weise, Morgen, Sonntag, den 17. Mai, ein Konzert geben wird, wozu, brieflichen Nachrichten zu Folge, alle Sperrstze, 500 an Zahl, bereits vergriffen sind. D.

— Liszt, welcher sich bisher, zum Aerger aller Ultra-Franzosen, in Frankreich nicht Francois Liszt nannte, sondern seinen ehrlichen deutschen Taufnamen „Franz“ beibehielt, soll jetzt hier versprochen haben, in der Folge, in welches Land er auch immer kommen möge, sich stets „Liszt Ferencz“ nennen zu lassen. D.

— Liszt war während seines Aufenthalts in Pesth nicht durchaus auf Rosen gebettet. Er hatte, trotz den vielen Triumphen, so manche Unannehmlichkeiten zu bestehen, wo unter gewisse Zubringlichkeiten gewisser Literaten nicht die kleinsten waren. Eine besondere Plage mußte für ihn die unermessliche Anzahl der ihm zugesandten Bettelbriefe in aller Form sein; man sagt, er hätte deren, genau gezählt, 161, sage Einhunderteinundsechzig, erhalten. D.

— (In Sachen der Pesther Gasbeleuchtung.) Der „Budapesti Hiradó“ vom vorigen Sonntag enthält einen längeren Artikel über die in Pesth einzuführende Gasbeleuchtung, worin er der betreffenden Behörde rath, in dieser Angelegenheit nicht einzig und allein auf Wohlfeilheit zu sehen, sondern die neueren und neuesten Fortschritte der Wissenschaft sich zu Nutzen zu machen. Es ist nämlich den neuern Chemikern gelungen, aus Steinkohlen nicht nur brennbares Gas, sondern auch einen denselben Brennstoff darbietenden flüssigen Geist herauszubringen, welcher in Lampen vertheilt eine dem Gas ähnliche Flamme hervorbringt, wodurch nicht nur das beschwerliche Föhren der Röhren von dem Gasbereitungsorte unter dem Straßenpflaster und durch alle Mauern bis zu jeder einzelnen Lampe erspart wird, sondern auch — was in Gesundheitsrückicht ein Hauptaugenmerk verdient — der so unangenehme und den Lungen so schädliche Geruch, von welchem die Besucher des Nationaltheaters täglich eine Dosis bekommen, gänzlich vermieden wird. „Diese Art Gasbeleuchtung,“ meint das erwähnte Blatt, „ist zwar noch in keiner größeren Stadt eingeführt, da man in den meisten, wegen der schon bestehenden, sich keine neuen Auslagen machen will; doch soll ihre Ausführbarkeit durch wiederholte Versuche außer allem Zweifel gesetzt sein, und sich in Paris schon eine Gesellschaft mit mehreren Millionen Kapital gefunden haben, welche sie in Bälde ins Leben rufen wird.“ „Deshalb,“ meint der B. H., „wäre es im Interesse unserer Hauptstadt, ja sogar des ganzen Landes — da das gute Beispiel sicher nicht ohne Nachahmung bleiben würde — die werdende Gasbeleuchtung nicht auf dem gewöhnlichen Litzationswege dem Mindestfordernden zu übergeben, sondern diese neue Erfindung zu Rathe zu ziehen, und sie wo möglich anzuwenden.“ —n—

— Das alte Projekt, Pesth durch einen Kanal zu einer Insel umzugestalten, taucht wieder auf. Man gedenkt, von der Teufelsmühle bis zum Lagerpitale einen Kanal graben zu lassen, welcher den doppelten Nutzen: eine Ableitung etwaiger Ueberschwemmungen, und eine Erleichterung des Verkehrs, bezwecken soll. Die Kosten könnten durch höhere Verwerthung der Grundstücke an den Ufern des Kanals, wo Fabriken, Färbereien u. s. w. angelegt werden könnten, leicht aufgebracht werden. Es sollen deshalb diese Woche bereits Vormessungen vorgenommen worden sein. Der Kanal müßte überdies die Eisenbahn durchschneiden. D.

— Der Haupttreffer der am 9. d. M. zu Wien stattgefundenen Realitäten-Lotterie wurde nicht in Pesth, sondern, wie man uns so eben aus Wien schreibt, in Wien gewonnen. Das glückliche Loos Nr. 5997 ist daselbst am Tage der Ziehung verkauft worden.

— Dieser Tage wurde in das Pesther Komitatshaus eine Bande von Nordbrennern und Dieben, bestehend aus 17 Köpfen, eingebracht, welche in der Gegend von Ketschemet ihr Unwesen getrieben haben soll, und an deren Spitze — ein Frauenzimmer stand.

— Wie nothwendig bei uns eine Stadtpost wäre, beweist folgendes: Dr. M... in Pesth, in der Leopoldstadt, schrieb am 6. d. M. einen Brief an Dr. Sp., in der Josephstadt, gab denselben auf die Post auf, und er kam am 12. d. M. richtig an! In derselben Zeit kann ein Brief fast von Paris nach Pesth kommen, woraus hervorgeht, daß den Raum von der Herrengasse bis zur Josephstadt in Pesth die Post fast eben so lange zu durchlaufen hat, wie jenen von Pesth nach Paris. F.

— Unser heutiges Anzeigebblatt in der „Handlungszeitung“, bringt eine recht einladende Anzeige, des sehr geachteten Herrn Sallmaier (früher Cafetier im k. städt. Reiboutengebäude), der durch 20 Jahre in der Stadt Pesth, als Gastwirth und Cafetier das größte Renomme sich errungen hat. Wer von seinen täglichen Gästen erinnert sich nicht mehr der witzigen Bonmots, der satyrischen Einfälle, mit welchen Herr Sallmaier seine Gäste, nebst den besten Getränken, versehen hat? Eine langanhaltende Krankheit hat ihn zur Führung seines Geschäftes untauglich gemacht, nun ist aber der überall geschätzte Mann von seinen Leiden hergestellt, und bittet in der goldenen Handgasse, neben dem „Eisbären“, seine höchst exquisite Courmandisen, vorzüglich feine Liqueure, Champagner- u. Rheinweine, ganz feines Gebäk u. dgl. allen Feinschmeckern an. R-n.

Musikbeilage. „An Laura.“ Romanze für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. In Musik gesetzt von L. Friedrich Witt, Kapellmeister des k. st. Theaters in Pesth.

Beilage: „Handlungszeitung“. Nr. 22.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitttenplatz) in Pesth, u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.